**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 45 (1941-1942)

Heft: 2

Artikel: Eindrücke aus Spanien und Portugal

Autor: Schlappach, H.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-664146

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Eindrücke aus Spanien und Portugal

# Reife durch Spanien

Der "Expreß" windet sich im Omnibustempo stundenlang durch die regnerische Nacht. Der Wagen ist alt, das abgeschlissene Polster bildet große Falten auf dem Siß, die bei jedem Ruck, der, von dem schlecht fundierten Unterbau her, durch die mangelhafte Federung eher verstärkt als aufgehalten wird, sich start fühlbar machen. Segen Morgen hin fahren wir durch die Felsen der Sierra. Not leuchten die Felsen in der Frühsonne. Achzend, pustend windet sich der lange Zug auf eine Paßhöhe, um auf der anderen Seite saufend in das nächste Tal zu fahren und dann das gleiche Spiel von neuem zu beginnen. Stunden-



lang geht es in diesem Tempo weiter. Endlich kommt die weite Sbene. Wir fahren an großen, fabrikähnlichen Backsteinhäusern vorbei. Die Fenster sind dicht mit Stackeldraht umgarnt. Mein spanischer Reisekamerad erklärt mir: hier werden die "Rojos" (Roten) gefangen gehalten, welche auf ihre Verurteilung warten.

Madrid! die alte Königsstadt, setzige Residenz des Caudillo, breite Plätze, schöne Seschäftsstraßen, stolze Häuserfronten, hin und wieder Bombennarben zeigend, daneben elende Vorstadt-Quartiere, zum Teil zusammengeschossen. Am Nande Madrids liegt wie eine schwärende, ungepstegte Wunde das Schlachtseld der Universitätsstadt. Ein kalter Wind weht über die spärlichen Wiesen der Hügel, auf welchem sich die modernen Universitätsgebäude erheben. Tausendsach mit Kugelnarben bedeckt, von Granaten zerrissen, sendigung des Krieges, auf den Wiederaufbau.

Wieder geht es durch die Nacht: der Südgrenze Spaniens entgegen. Am Morgen grüßt welliges Prärieland durch die Wagenfenster. Vereinzelt stehen Haziendas, herrschaftliche Landhäuser mit

vielen Stonomiegebäuden, alles umgeben von hoher Hofmauer; wie kleine Festungen sehen sie aus. Stundenlang dauert es an der Grenze. Endlich sind wir drüben im blühenden, friedlichen Portugal. Der Zug fährt durch weite Acker. Rasse Reisfelder wechseln mit Olivenhainen und kleinen Eukalyptuswäldern. Immer südlicher wird die Vegetation. Zuletzt fahren wir den gelben Ufern des Tesu entlang und erreichen die weiße Stadt

# Liffabon.

Blendende Sonne auf hellgetunchten Mauern, weite Pläte, palmenumrahmt, große Denkmäler, das Sanze überragt von den mittelalterlichen Zitadellen, liegt Liffabon einige Kilometer oberhalb der Mündung des Teju, an einem der besten natürlichen Häfen des europäischen Festlandes. Durch die schmalen Gassen der Altstadt, wie über die modernen Geschäftsstraßen, schreiten barfuß die Frauen Portugals in königlicher Haltung, um die sie manches Schweizermädchen beneiden würde. Aber unsere Mädchen tragen eben nicht täglich und stundenlang Gewichte bis zu 30 und 40 Kilo an Meerfischen, Holz, Bettstellen und allen möglichen anderen Gütern auf dem Ropf. (Lastentragende Männer sind dagegen eine große Geltenheit.) In dieser Stadt braust den gangen Tag und während dem größten Teil der Nacht ein großer Berkehr durch alle Straßen. Die Angahl der Autos, deren Schnelligkeit und die Luft zum Hupen sind größer als in Paris währen den schönsten Friedensjahren.

Auf einer Fahrt im Automobil durch das weite Land findet man gute Straßen, weißgetünchte Dörfer, wo puhige Kinder am Wegrand uns nachschauen. Alle paar Minuten überholen wir ein Eselein, auf dessen Kücken Mann oder Frau, manchmal einzeln, manchmal paarweise sich in gemächlichem Tempo vorwärts tragen lassen. Am Straßenrand wachsen wild große Agaven, und subtropische Blumen leuchten in allen Farben. An den Hügeln sieht man Oliven- und Eufalyptushaine oder kleine Sehölze von Kiefern, von welchen wie bei den Summibäumen der vielbegehrte Harz gezapft wird.

# Nossa Genhora de Mazareth

Vom hohen Riff herunter erblicken wir am weiten Strand das kleine Fischerstädtchen. Die paßähnlich angelegte Straße führt uns in langen Windungen hinunter. Wir fahren durch die engen Strafen des alten Fleckens. Viele Leute stehen herum und gestifulieren mit südlandischem Temperament. Sie sehen alle ärmlich und zugleich sehr malerisch aus. Die Frauen gehen barfuß in weiten langen Röden im Schnitt des letten Jahrhunderts. Die Männer tragen äußerst bunte großkarrierte Hemden, womöglich noch buntere Kniehosen, in denen alle Farben des Regenbogens wetteifern. Eine zottige breite Wollmütze hängt ihnen tief in den Nacken herab. Go oder gang ähnlich muffen die portugiesischen Geefahrer ausgesehen haben, die einst in nußschalengroßen Gegelschiffen die großen Verkehrsstraßen der Welt entdeckten. Um Strand herrscht großer Betrieb. Dier Paare starter Bullen gieben langsam ein weites Net ans Land. Unten ist die Jungmannschaft des Dorfes versammelt und erwartet begierig das Ergebnis des Fischzuges. Leider gibt es an diesem Tage nur mageren Fang: ein kleines Häuflein Gardinen, einige egbare und daneben eine Anzahl Raubfische, wie kleine Saie usw., finden sich im Netz.

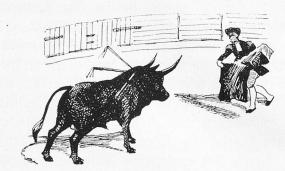
#### Corrida de Toros

Wenn die späte Nachmittagssonne in stumpsem Winkel über den hohen Wall der Arena scheint und deren Inneres in zwei scharfe Kälsten trennt, beginnt sich die Praca de Toros zu beleben. Das Volk Lissabons kommt zum Stierkamps. Die Stellung der Sonne spielt auch in der Platverteilung eine Rolle. Auf der Sombra (Schattenseite) sind die teuren Plätze, währenddem sich auf der Sol-Seite die wohlseilen Sitze befinden.

Um 5.30 Uhr ist der große Zirkus bis fast auf den letzen Platz besetzt. Mit schillernden Sewändern, hoch zu Roß, im spanischen Schritt reiten die Picadores in die Arena, gefolgt von den Knappen, ebenfalls in bunten Sewändern. Zu Fuß folgen ihnen die geschmeidigen Toreadores (Fußkämpfer). Nach dieser persönlichen Vorstellung ziehen sich alle wieder zurück.

Fanfarenstöße ertonen, und aus dem doppelt

geöffneten Tor stürzt wütend ein schwarzer Muni hervor (frei nach Schiller). Der erste Kampf wird von den Reitern bestritten. Der Stier weiß erst nicht, worum es sich handelt. Tänzelnd kommt ein



Reiter auf weißem Roß auf ihn zu, in beiden hoch erhobenen Händen zückt er die Vanderillas (kleine, mit Widerhaken versehene, papiergeschmückte Spieße). Plöglich nimmt der Bulle einen Anlauf und stürzt sich auf das Pferd. Mit den Sporen reißt der Reiter es herum, und wie der Stier haarscharf mit seinen Körnern am Bug des Rosses vorbeirast, sticht der Matador die beiden Vanderillas in dessen kleigen Racken. Nun wird der Stier wütend. Immer wieder verfolgt er Pferd und Reiter. Die Flanken des Schimmels röten sich vom Blut der Sporenwunden. Da, was passiert, das Roß ist zu spät ausgewichen. Es erhält einen furchtbaren Stoß in



den Bauch. Der Matador fliegt in hohem Bogen in den Sand. Der Stier erkennt seinen Erbseind, stürzt sich auf ihn, schnell rollt sich dieser mehrmals über den Sand. Hinzu springen die Ca-

peadores und schwenken rote Tücher. Im letzten Moment können sie den Bullen noch von seinem Opfer weglocken.

Im zweiten Kampf treibt ein Toreador zu Fuß ein noch gewagteres Spiel mit einem frischen Muni. Es gelingt ihm auch, unbeschadet die vorgeschriebene Anzahl Banderillas in den Nacken des Stieres zu stecken. Das Blut trieft über dessen Schulter und tropft in kleinen Kinnsalen den Schenkeln entlang in den Sand. Der Pöbel heult, die Bornehmen auf der Schattenseite klat-

schen rasenden Beisall. Stolz wie ein Gockel umschreitet der umsubelte Toreador die Arena, währenddem der blutende, vor But beinahe besinnungslose Stier wieder hinausgetrieben wird. (In Portugal erhält der Stier im Gegensatz zu Spanien nicht den Todesstoß.) Acht Munis wurden auf diese Beise gequält. Ihr Berichterstatter hat jedoch nicht das ganze Programm durchgesehen, indem er die ganze Aufmachung etwas unweidmännisch fand.

H. Schlappach.

# Lieber lesen als schreiben

Zu Heinrich Federers 75. Geburtstag am 7. Oktober 1941 Von Alfred Hein

Wie alle echten Dichternaturen liebte Heinrich Federer mehr sein poetisch verdichtetes Leben selbst als das niedergeschriebene Werk, das ihm aus diesem mit feinsten Serzensfühlern ertasteten und auf reinstem Seelengrunde gespiegelten Leben zuwuchs. Nur der Literat "sucht Stoffe", nur der Literat hält frampshaft an seinem "höchstpersönlichen Stil" sest. Der bescheiden sich der Gnade Sottes anheimgebende Dichter (und Heinrich) Federer war so einer) singt unbekümmert wie ein Waldvogel von seinem Leben, von seinen Träumen, wenn es ihn eben überkommt. Noch lieber aber schweigt er und lauscht den göttlichen Seheimnissen der Welt in seiner Seele und in der Natur.

Federer gesteht, daß ihn erst die greifbare prosaische Not des Lebens zwang, zum Verleger zu gehen. Als er frank war und sein katholisches Priesteramt verloren hatte, begann er in der Öffentlichkeit zu berichten, was er bis zu seinem vierzigsten Jahr am liebsten den Kindern, diesen "freiesten Geschöpflein der Welt", erzählte. Bis dahin war er nach seinem eigenen Zeugnis "zu faul, zu frank, zu freiheitliebend", um an Bucherschreiben Gefallen zu finden. Denn "beim Buchschreiben ist man nicht frei. Da kommen wahre und falsche Regeln über Aufbau und Technik. Das gibt es im Erzählen nicht. Das lebt und erlischt wie ein Stündlein Sonne oder ein Vogellied". Am liebsten wäre Federer so unbeschwert durch Gottes erhabene Welt gewandert wie sein großes Vorbild, der Poverello von Affisi, dem er in unverfälschter franziskanischer Nacheiferung mehrere feiner meisterlichen Novellenwerke und Heiligengeschichten widmete. Immer wieder pries Federer über alles die "Franzistus-Einfachheit". Der heilige Franz war kein Freund der Theorie und Buchvorschriften; das Leben war ihm alles, jubelt Federer. "Go wie Franz von Affisi hat sicher seit Jahrhunderten niemand den Zusammenhang des Menschen mit der Einfachheit der Natur und der Einfachheit Gottes herausgefühlt. Und wenn Franz sich immer und immer wieder von der Natur angezogen fühlte, nämlich der Natur der Steine, Pflanzen und Tiere und ihrem bewegten und farbigen Zusammenspiel, so geschieht es eben aus dem herrlichen Instinkt seiner Einfachheit heraus, aus dem Gefühl, daß hier noch fast alles ist, wie es aus Gottes Hand fam."

Diese Sehnsucht, das Leben dort aufzuspüren, wo es noch so blieb, wie es aus Sottes Hand kam, erfüllt auch Keinrich Federer in seinen wenigen guten und in den vielen bösen Tagen, die ihm das Schicksal bescherte. Von Kind an plagte den Dichter ein böses Asthmaleiden. Aber dieses dauernde Krantsein bringt für Federer das schicksalhafte "Am-Fenster-sitzen-müssen" und die "Vogelnestruhe"; gerade in solch einsamen Stimmungen reisen seine Dichtungen. Die Jugend des 1866 geborenen Dichters beschattet das unglückseige Sheverhältnis der Eltern. Fe-